Philipp Scharrenberg

Interview

© Pierre Jarawan

Philipp Scharrenberg bewegt sich irgendwo zwischen Slam Poetry, Kabarett und Wortsport, und seine Gedanken sind meist so kraus wie seine Locken. Als manisch-kreativer Bühnenderwisch geht er mit vollem Körpereinsatz und viel Spaß an der Sprache zu Werke. 2009 wurde er Deutschsprachiger Poetry Slam Champion, was ihm so gut gefiel, dass er den Titel 2016 noch mal holte. Wenn er nicht gerade mit Schreiben beschäftigt ist, tourt er mit seiner Solo-Show durch die Lande und versucht, sich in keine Schublade stecken zu lassen. Unter dem Namen Philipp Scharri hat er ein Inspirations- und Sprachbastelbuch veröffentlicht: *Der Klügere gibt Nachhilfe* (Fischer 2012). www.philippscharrenberg.com

Teil I

Was sind für Sie wesentliche Merkmale des Wortspiels? Was macht für Sie den Reiz am Spielen mit Wörtern und Sprache aus? Würden Sie sich als Wortspiel-Künstler/in bezeichnen? Welche Bedeutung hat das Spielen mit Wörtern und Sprache für Sie?

Ja, ich sehe mich als Wortspiel-Künstler, ich benutze alle möglichen Formen von Wortspielen in Texten, Gedichten und Liedern auf der Bühne. Ich *liebe* Wortspiele – es gibt Tage, an denen ich für mein Umfeld, glaube ich, nur schwer zu

ertragen bin. Sprache ist für mich ein Werkstoff wie Ton oder Knetgummi, mit dem man modellieren kann. Wenn ich Gags zu einem Thema suche, geht der erste Blick auf die Sprachebene: Was kann ich aus den Worten und Formulierungen, aus Klängen und Buchstabenkombinationen herausholen? Warum das so einen speziellen Reiz hat, weiß ich nicht. Aber wer es einmal ausprobiert hat, kommt nicht so leicht davon los ...

Können Sie uns ein oder zwei Lieblings-Wortspiele nennen (eigene oder fremde) und umreißen, warum diese eine besondere Bedeutung für Sie haben?

Als ich einmal auf Klassenfahrt mit der Bahn unterwegs war, sagte eine Mitschülerin: „Puh, hier zieht's.“ Mir rutschte spontan raus: „Du sitzt ja auch im Zug.“ Sie fand das gar nicht lustig – ich kann mich bis heute wegschmeißen über diesen Moment. Weil es kein konstruiertes Wortspiel war, sondern einfach so in die Situation passte. Es war, als sei das Wortspiel bereits fertig und warte nur darauf, ausgesprochen zu werden. Das sind für mich die schönsten Wortspiele.

Toll ist auch der Kaskadeneffekt: wenn ein Wortspiel wie von selbst aufs andere folgt. Ich saß einmal mit einer Freundin auf dem Sofa und tippte auf ihrer Haxe herum wie auf einem Instrument. Als sie fragte, was das solle, sagte ich: „Ich spiele auf deinem Haxophon.“ Noch während sie lachte (hauptsächlich, weil sie kitzelig war), war ich schon an ihrer Fußsohle: „Und jetzt kommt ein Sohlo ... in Zeh-Dur!“

Können Sie uns an einem eigenen Beispiel erläutern, wie Ihre Wortspiele und wortspielerischen Werke entstehen?

Ganz unterschiedlich. Vieles passiert spontan, ohne Planung oder Absicht, zum Beispiel im Gespräch. Versprecher sind eine großartige Quelle für Wortspiele. Es kommt ein bisschen auf die Form an, schließlich gibt es Unmengen verschiedener Wortspiel-Techniken: das Spiel mit Doppelbedeutungen oder Gleichklängen, Anagramme, Schüttelreime, Wortschöpfungen, und, und, und. Schüttelreime finde ich am besten beim Rumjammen: möglichst viele Wörter schüttelreimen, und früher oder später stößt man auf eins, das Sinn ergibt. Ich habe das mal mit einer Freundin kurz vorm Schlafengehen gemacht, als sie gerade ihre Beißschiene einlegte. Ich kam bis: „Hast du da im Mund wieder deine Scheiß---“, und bevor der Satz fertig war, musste ich schallend loslachen.

Welches waren oder sind für Sie wichtige Inspirationsquellen und Vorbilder im Bereich des Spielens mit Wörtern und Sprache?

Ich glaube, ich hatte schon sehr früh eine Veranlagung, mit Sprache zu spielen, aber spätestens nach meinem zehnten Lebensjahr gab es kein Zurück mehr. Da brachte mein Vater eine Platte der Ersten Allgemeinen Verunsicherung mit nach Hause. Deren Texte und Art, mit Sprache zu arbeiten, haben mich sehr geprägt. Genauso habe ich mir die alten Platten meines Vaters aus den Siebzigern reingezogen, Insterburg & Co., Schobert & Black, aber auch die sogenannten Blödelbarden der Achtziger, Otto Waalkes oder Mike Krüger. In der Jugendzeit setzte sich das fort mit dem von mir sehr geschätzten britischen Autor Terry Pratchett, der ein echtes Wortspiel-Genie ist.

Was ist für Sie bei Ihrer Arbeit mit Sprache und Wortspielen wichtig? Wie gehen Sie bei der Arbeit mit Sprache vor, wenn Sie Ihre Werke verfassen und wenn Sie diese vor einem Publikum präsentieren?

Ich habe Spaß. Das ist das Wichtigste – sonst geht es nicht. Wortspiele können, wenn sie zu gewollt sind, auch sehr anstrengend werden. Wenn ich mich beim Schreiben stundenlang an einer Strophe festbeiße, um partout das eine oder andere Wortspiel einzubauen, lese ich das Ergebnis am nächsten Tag meist unter Kopfschütteln: „Was hab ich denn da fabriziert? Das verstehe ja nicht mal ich ...?“

Solange ich aber Spaß an der Wortspielerei habe und sie leicht von der Hand bzw. Zunge geht, mich mitreißt, weil mir alle paar Sekunden noch ein passendes Wortspiel zum Thema einfällt und noch eins – dann ist die Chance groß, dass auch das Publikum diese Freude nachempfinden und mitgehen kann. Wenn ich in diesen Flow gerate, bin ich richtig aufgekratzt vor Spielfreude, und es gibt kaum etwas Schöneres, als dieses positive Gefühl der Liebe zur Sprache mit anderen zu teilen.

Hatten Sie schon immer ein besonderes Interesse an Sprache? Hat sich Ihr Verhältnis zum Wortspiel und zur Sprache im Laufe der Zeit verändert?

Ja, hatte ich. Sprache war immer meine Leidenschaft, von meinem ersten Satz an: „Großer Bagger, bumm-bumm, macht Loch“ (über die Baustelle in unserer Straße). Wenn überhaupt, dann hat sich das Verhältnis intensiviert. Wir reden schon über eine feste Beziehung.

Wie wichtig schätzen Sie die Rolle von Wortspielen für den Erfolg Ihrer Werke ein?

Entscheidend! Ich weiß, dass es nicht nur Wortspiel-Freunde gibt da draußen. Aber die Menschen, die sich meine Shows anschauen, erwarten ein gewisses Maß an Sprachspielerei. Das ist so etwas wie meine Visitenkarte, meine künstlerische CI.

Teil II

Inwiefern hängt für Sie das Wortspiel mit einem allgemeinen Nachdenken über Sprache und Kommunikation zusammen? Inwiefern beinhalten Wortspiele eine Auseinandersetzung mit grundlegenden Eigenschaften der Sprache?

Absolut. Wortspiele sind meiner Meinung nach untrennbar mit dem Nachdenken über Sprache und sprachliche Strukturen verbunden, sie entspringen ihm. Deswegen gibt es auch Menschen, die Wortspiele nicht mögen oder als vermeintlich primitiv abtun: das Wortspiel irritiert sie, denn es zwingt sie, gedanklich auf die Metaebene, die sprachliche Ebene, zu wechseln.

Eine Pointe funktioniert ja immer durch den Bruch einer Erwartungshaltung, die zuvor aufgebaut worden ist. Bei einem ‚klassischen‘ Witz geschieht dieser Bruch auf der inhaltlichen Ebene. Indem ich die Pointe auf der sprachlichen Ebene setze, breche ich die Erwartungshaltung auch noch an unerwarteter Stelle. Das irritiert gleich doppelt, ist aber, strukturell betrachtet, ein Witz höherer Ordnung, ein Meta-Witz.

Somit stellt das Wortspiel immer eine sprachliche Reflektion dar, indem es daran erinnert, dass Sprache nur eine Denk-Sphäre ist, die man durchbrechen kann, und dass auch sie als Instrument der Kommunikation ihre Grenzen, ihre kleinen Stolperfallen und Ungenauigkeiten besitzt. Ich finde das durchaus philosophisch.

Gibt es Themenbereiche, die sich besonders gut für das Spielen mit Wörtern und Sprache eignen? Inwiefern berührt das Wortspiel auch ernste Bereiche und Themen?

Ich sehe das Wortspiel eher als Technik, als Werkzeug, das in die Reflektion über Sprache führt und damit unabhängig vom jeweiligen Inhalt funktioniert. Auch in ernstesten Bereichen lässt es sich einsetzen, ja. Da es strukturell aber wie eine Pointe aufgebaut ist, bringt es immer einen humoristischen, auflockernden oder augen-

zwinkernden Aspekt mit sich. Da ist dann jeweils die Frage der Angemessenheit. Und Humor steht natürlich immer im gesellschaftlichen Kontext; die Meinungen darüber, welche Themen sich als Ziel von Humor eignen, gehen weit auseinander...

Inwiefern spielen andere Sprachen, Mehrsprachigkeit, Sprachenvielfalt und Übersetzungsprozesse in Ihren wortspielerischen Werken eine wichtige Rolle?

Leider relativ wenig, zu meiner eigenen Überraschung und aus mir unbekannten Gründen. Das merkwürdige neuzeitliche Business-Kreolisch namens Denglisch böte natürlich eine perfekte Angriffsfläche. Aber bisher habe ich mich meist nur innerhalb einer Sprachsphäre bewegt – mit Ausnahme von Rap-Texten. In denen reime ich sehr gerne englische und deutsche Wörter aufeinander.

Inwiefern sind Wortspiele für Sie ein Zeichen von Kreativität? Wo liegen Grenzen der Kreativität beim Spielen mit Wörtern und Sprache?

Ich finde, Wortspiele sind ein großes Zeichen von Kreativität, vor allem im Denken. Sprache gibt uns ja einen großen Katalog an Regeln mit, die man auch ganz stumpf befolgen könnte. Sie zu variieren, zu beugen und zu verbiegen, das zeugt von Kreativität. Ein tolles Beispiel ist die Jugendsprache, die ja per se kreativ sein muss, um sich gegen den etablierten Sprachgebrauch abzugrenzen.

Apropos abgrenzen: Die Grenzen setzt, denke ich, nur die Phantasie. Prinzipiell sind dem Wortspiel keine Grenzen gesetzt, weil Sprache ein dynamisches System ist, das sich in stetem Wandel befindet: neue Wörter werden gebildet, importiert, exportiert, Redegewohnheiten und Wendungen verändern sich. Genauso wechseln die Kontexte, in denen Wortspiele stehen, bieten der jeweilige Zeitgeist und kulturelle Strömungen immer neue Aufhänger und Möglichkeiten, Wortspiele zu bilden.

Inwiefern ergibt sich für Sie durch das Spielen mit Wörtern die Möglichkeit, die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache und des Wortschatzes zu erweitern?

Siehe oben: überall, wo sich Kreativität entfalten darf, kann Neues entstehen. Je nachdem, wie griffig dieses Neue ist, bleibt es oder wird wieder vergessen. Die Werbung, die ja sehr gern mit Wortspielen arbeitet, macht es vor – wie viele Werbeslogans und -ausdrücke haben nicht schon Einzug in unseren Sprachgebrauch gefunden? Fragen Sie mal einen Werbetexter, da werden Sie geholfen.

Aber auch unfreiwillige Wortspiele haben das Zeug zur festen Wendung. So, ich habe fertig.

Würden Sie das Wortspiel als kulturell und traditionell geprägt ansehen? Gibt es bestimmte Muster und Verfahren, mit denen Sie arbeiten, wenn Sie mit Wörtern und Sprache spielen? Ist für Sie beim Spielen mit Wörtern und Sprache wichtig, dass dieses Spiel in eine bestimmte Kultur oder Tradition (oder mehrere) eingebettet ist?

Ja, natürlich gibt es Muster. Eine beliebte und gängige Technik ist das Überlagern von Wort- bzw. Bildfeldern. Das funktioniert besonders gut, wenn man Gegenstände oder abstrakte Größen vermenschlicht. Eines meiner ersten Gedichte heißt „Von dem Verb, das ein Nomen sein wollte“. Ab dem Moment, in dem mir klar wurde, dass ich eine Coming-Out-Geschichte schreiben wollte, lief der Text wie von selbst. Alles, was ich tun musste, war, die typischen Elemente einer Outing-Situation zusammenzusuchen, die zum Klischee verkrusteten Sätze, sie mit Begriffen aus dem Bereich Grammatik zu überlagern und dann die Übereinstimmungen zu suchen. So entstand die folgende Szene:

Als es eines schönen Syntax
Fröhlich Futternd an der Eltern
Tafel saß, rief Mutttern: „Kind, sag 's
Ehrlich, was ist los, was fällt an?“

„Nichts“, so sprach 's und fing kokett an,
Seine Lettern zu entblättern,
„Nur, dass mir vorm Verbsein graute
Und ich mich als Nomen oute.“

Was die Mutter schlecht verdaute
Und ihr echt den Tag versaute:
„Großer Goethe, das ist herb!
Kind, so sei ein starkes Verb!“,

So rief sie aus und schaute groß,
„Was denken sonst die Laute bloß?!“ –
„Ey Mama, checkst du 's mal? Es geht
Um meine Textualität!“

Der Vater – Personalpronomen
Dort am Hof des Paragrafen –
Machte, da er dies vernommen,
Einen Satz, und zwar 'nen scharfen:

„Jetzt ist aber Sense, Süße!
 Setzt du deine Gänsefüße
 Unter meinen Tisch, sei artig –
 Halte dich an die Grammatik!“

„Nein! Und würd' 's dir *noch* so passen,
 Ich werd' mich nicht beugen ... lassen!
 „Du gehörst in eine Zelle –
 Ab in die Excel-Tabelle!“

Schrie der Vater wahnsinnstriefend:
 „Wirst schon seh'n, du findest dich
 Bald wieder bei den transitiven
 Transen – auf dem Bindestrich!“

(Veröffentlicht in Scharri, Philipp: *Der Klügere gibt Nachhilfe. Sprachakrobatik für alle Lebenslagen*. Ein Inspirations- und Bastelbuch mit Illustrationen von Volker Collmann. Frankfurt am Main: Fischer, 2012, S. 58–62.)

Welche Rolle spielt der Kontext bei der Verwendung von Wortspielen? In welchen Kontexten spielen Sie mit Wörtern und Sprache, in welchen Kontexten spielen Sie nicht mit Wörtern und Sprache? Gibt es Kontexte, in denen Wortspiele besonders gut funktionieren, oder umgekehrt Kontexte, in denen Wortspiele schwierig sind oder nicht funktionieren?

Kontext spielt eine elementare Rolle! Er bildet schließlich den Bezugsrahmen; ohne Kontext keine Erwartungshaltung. Ein Wortspiel ohne Kontext ist bloß ein Versprecher. Ich spiele gern in meinen Gedichten mit den Worten, weil dort allein die Form einen Kontext vorgibt, also Metrum, Reimschema, Silbenzahl, etc. Der Bezugsrahmen kann natürlich auch gesellschaftlicher oder situativer Natur sein. In der Rede bei einer Trauerfeier, zum Beispiel, *könnten* Wortspiele taktlos überkommen... Je nachdem, wer verstorben ist.

Das Prinzip lässt sich aber übertragen: wenn ich in einen Text, der eher emotional ist und viel Tiefgang hat, urplötzlich einen vermeintlich flachen Kalauer einbaue, sind die Publikumsreaktionen sehr spannend. Ähnlich, wenn ich das Publikum durch Anspielungen, die ein gewisses Bildungsniveau voraussetzen, zum Denken herausfordere, um es gleich danach unerwartet mit Wortspielen vom Sockel der intellektuellen Selbstgefälligkeit zu stoßen. So funktioniert mein Text „Kochen bei Kants“: die Philosophen der Weltgeschichte wollen ganz profan ein Essen zubereiten und scheitern grandios, allen voran Platon:

„Sokrates“, spricht er, „sage mir nun,
 Würd'st du würzen das Huhn?“ – „Ja, das würde ich tun.“
 Da rät Aristot'les: „Und macht es schön heiß!“
 Drauf Platon: „Ach, *du* weißt doch gar nichts!“ – „Ich weiß ...“

Nein, einzig in seiner rohen Form
 Entspräche das Hühnchen der hohen Norm,
 So Platon, ja, wer sie gare, die Pute,
 Verhöhne das Schöne, Wahre und Gute!

Nietzsche hält all das für mystischen Spuk,
 Das Huhn ist ihm nicht dionysisch genug –
 So schüttet er Pfeffer auf das Filet,
 Bis Kant ihn bittet: nur eine *Idee* ...

Man probiert, und Platon, der sichtlich erbleicht ist,
 Spuckt Feuer und faselt vom Mundhöhlengleichnis,
 Bis Wittgenstein tief in den Rachen ihm guckt
 Und bekundet: „Das Huhn ist bloß Sprachkonstrukt!“

Nur Hegel missachtet die Schlegel der Henne –
 Schmachkend betrachtet der Flegel die Penne
 Und poltert nach dialektischem Raster:
 „Wo's Paschta hat, brauch's au' Anti-Paschta!“

(Veröffentlicht in Scharri, Philipp: *Der Klügere gibt Nachhilfe. Sprachakrobatik für alle Lebenslagen*. Ein Inspirations- und Bastelbuch mit Illustrationen von Volker Collmann. Frankfurt am Main: Fischer, 2012, S. 78–89.)

Gibt es schlechte Wortspiele?

Ja, in den Namen von Friseurgeschäften. Sonst nicht.

Abschließende Frage: Gibt es im Bereich des Wortspiels noch etwas, das Ihnen wichtig ist, und das Sie noch anmerken möchten?

Nach der Lektüre der anderen Beiträge und Interviews kann ich gut verstehen, dass sich Michael Schönen keine zeitgenössischen Künstler oder Kollegen als Vorbilder nimmt. Allein bei Bodo Wartke habe ich einige Reime wiederentdeckt, die auf meiner To-Use-Liste standen, bis ich „Da muss er durch“ zum ersten Mal hörte (Bundeswehr/gesundes Heer, Nabelschnur/Schnabel nur). Wer zuerst reimt, strahlt zuerst.

Am meisten aber hat mich überrascht, zu lesen, dass Franz Hohler eine Geschichte über „Made in Hongkong“ geschrieben hat. Hätte ich das ein paar Wochen früher erfahren, hätte ich mein jüngstes, gerade fertiggestelltes Gedicht

womöglich auf halbem Wege aufgegeben. Es ist eine Fortsetzung des Heinz-Erhardt-Klassikers „Die Made“ und schickt die Titelfigur auf den Spuren eines Wäsche-Etiketts nach Shanghai bzw. Taiwan... Man sieht, wie naheliegend manche Wortspiele sind bzw. dass Wortspieler-Gehirne auf ganz ähnlichen Frequenzen empfangen.

Darin begründet sich ein Phänomen, das ich die ‚Obligation der Eingebung‘ nenne: Es empfiehlt sich nie, eine Inspiration – sei es ein Reim, ein Wortspiel oder die Grundidee für einen Text – zu lange in der Schublade warten zu lassen, sonst vernimmt man sie auf einmal aus dem Mund eines anderen. Wortspiele *wollen* hinaus ins Licht der Welt, und der Künstler dient lediglich als Medium. Welcher Künstler sie ausbrütet, ist den Wortspielen relativ egal. Manchmal ist ihre Zeit einfach reif...